

Brigitte Jäger
Leben nach den Nazis. Entschädigungsfälle im Nachkriegsdeutschland.
Edition Grüntal Verlag, Berlin, 2005, 304 S.

Von Karin H. Grimme

aus: ZfG – Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 7/8 2006, Metropol Verlag

Brigitte Jäger schreibt als Schriftstellerin und Verlegerin ein Buch über die Aufarbeitung des Holocaust in den 50er bis 70er Jahren. Es ist in der Tat kein Buch über den Holocaust, aber über den Umgang mit der Vergangenheit und rührt damit an eine in den letzten Jahren äußerst vehement geführte Diskussion über Erinnerungskultur. Allerdings sieht die Autorin offenbar keinen Zusammenhang und versäumt den Hinweis auf den aktuellen, nicht nur im wissenschaftlichen Bereich geführten Diskurs.

Das Anliegen des Buches ist es, „Geschichte fassbar zu machen, indem den vielen Schicksalen, die bislang ungenannt sind, ein Gesicht gegeben wird“. Brigitte Jäger ist keine Historikerin und schreibt deshalb kein wissenschaftliches Buch mit Fußnoten und Anmerkungen. Darüber hinaus liegt keine der Entschädigungsakten, auf deren Basis die 18 Geschichten des Buches erzählt werden und aus denen zitiert wird, der Forschung zur weiteren Auswertung oder zur vergleichenden Einordnung vor. Der Anspruch des Buches auf historische Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit, bleibt deshalb leider unüberprüfbar. Die 18 „Fälle“, die im Buch vorgestellt werden, gliedern sich jeweils in zwei Teile: in einem ersten Teil wird die Geschichte der Verfolgung in literarischer Form geliefert und einem zweiten Teil wird chronologisch aus den Akten eines deutschen Rechtsanwaltes zitiert. Was alle diese Geschichten verbindet, ist also die Tatsache, dass die Holocaust-Opfer über eine bestimmte Rechtsanwaltskanzlei versuchten, Entschädigungszahlungen der Bundesrepublik zu erwirken.

Solche rechtsanwaltlichen Entschädigungsakten als historische Quellen zu nutzen, ist zweifellos ein spannendes und reizvolles Unterfangen. Noch sind solche Quellen der historischen Forschung nur selten zugänglich, weil es sich nicht um öffentliches Aktenmaterial handelt und weil datenschutzrechtliche Bedenken dagegen sprechen. Die unwissenschaftliche Vorgehensweise der Autorin verschenkt allerdings das Material.

Die literarische Aufarbeitung der jeweiligen Geschichten erfolgt größtenteils in Form einer Ich-Erzählung oder eines Dialoges mit frei erfundenen Zuhörern. Dabei werden die Holocaust-Überlebenden in unrealistisch wirkende Erzählsituationen gestellt, die lediglich darauf abzielen, Reaktionen der Zuhörenden darzustellen. Die Zuhörenden bleiben dabei den bekannten Klischees verhaftet: das reicht vom rücksichtslosen, frechen Jugendlichen, der die Erzählerin anraunzt „Halt die Klappe, Alte“ bis zum anteilnehmenden, teekochenden Zivildienstleistenden, der aber von Widerstandsaktionen des 20. Juli noch nie gehört hat. Die Darstellung ist literarisch langweilig und bleibt inhaltlich den gängigen Klischees verhaftet. Eine überzeugende, spannende Erzählung, die die Autorin anstrebt, kommt so nicht zustande. Nahezu unerträglich wird der gewählte Ton bei Schilderungen, die die verzweifelte Lage der Opfer darstellen sollen, denn hier gerät die Autorin in sentimentale Stimmungen und lässt sich von ihrem emotionalen und sicherlich wohlgemeinten Engagement für die Holocaust-Opfer davontragen. „Ladislav liegt im Bett. Es ist hell um ihn, die weißen Wände reflektieren das grelle Sonnenlicht, das sich an den Scheiben bricht und helle Punkte auf den blankgescheuerten Boden zeichnet. Selbst durch seine

geschlossenen Augen dringt das Licht. Die Sonnenstrahlen berühren die Fingerspitzen seiner Hände, die still auf der weißen Decke liegen, und durchfluten ihn mit einem warmen Gefühl. ... „Denkt sie an den Tod, an meinen Tod?“, fragt sich Ladislaus. Er spürt selbst, dass er sich nicht mehr weit davon befindet. Das ist es wohl, denkt er, das ist das Ende. So lange habe ich versucht, es hinauszuzögern, wollte es nicht wahrhaben. Mein Gott, ich bin doch noch zu jung dafür.“

Auf solche Schilderungen, die emotionale Reaktionen der Leser geradezu erzwingen wollen, reagieren inzwischen nicht nur Jugendliche mit Abwehr. Genau diese Art von Sentimentalitäten erschweren für große Teile der deutschen Bevölkerung die Auseinandersetzung mit dem Holocaust. Gefragt ist heute, über 60 Jahre nach Kriegsende, kein sentimentales Betroffenheitsgetue, sondern eine sachliche Auseinandersetzung, die im Übrigen nicht weniger anstrengend ist, da sie keine Flucht in „Tränenausbrüche“ mehr gestattet, sondern mit harten, klaren Fakten tatsächlich versucht, Geschichte „aufzuarbeiten“.

Brigitte Jäger konzentriert sich in ihrem Buch ganz auf den alleinigen Aktenbestand einer Rechtsanwaltskanzlei. Sie befragt weder die durchaus vorhandene Literatur zum Thema noch, und das wiegt schwerer gemessen am Anspruch der Autorin, dem Einzelfall ein Gesicht zu geben, die Holocaust-Opfer selbst, sofern sie noch leben sollten, beziehungsweise deren Angehörige und Freunde. Offenbar hat die Autorin auf jedwede Recherche verzichtet, weshalb auch keinerlei historischer Hintergrund geschildert wird und eine Einordnung in den geschichtlichen Verlauf größtenteils unterbleibt. Die interessanten Zitate aus Gutachten, Briefen und Dokumenten bleiben unkommentiert, die Autorin scheint sich darauf zu verlassen, dass die Akten für sich sprechen und verzichtet auf eine explizite Deutung. Allerdings wird schon durch die Auswahl und Länge der Zitate eine Interpretation nahegelegt, die sich im Laufe des Buches immer mehr verstärkt: Ton und Inhalt der ausgewählten Zitate beleuchten einen jahrzehntelangen mit ungerechten und oftmals entwürdigenden Argumenten seitens der Entschädigungsämter geführten Kampf gegen die Holocaust-Überlebenden, die auf diese Weise nochmals Opfer deutscher Behördenwillkür werden. Inkompetente Rechtsanwälte und böswillige Gutachter scheinen dabei eine unrühmliche Rolle gespielt zu haben. Damit bestätigt Brigitte Jäger durchaus schon bekannte Darstellungen des oft verzweifelten Kampfes der Überlebenden um ein menschenwürdiges Leben und um Anerkennung ihrer verfolgungsbedingten Leiden. Was fehlt in diesem Buch ist die Frage, warum das so war. Warum wollten oder konnten die Entschädigungsämter so menschenverachtend agieren? Warum brauchte ein Gutachter mehrere Jahre für seine oft wenig hilfreichen Äußerungen? Allein die Zahl der Entschädigungsanträge in diesen Jahren wäre hier hilfreich. Oder die Anzahl der Gutachter um zu verdeutlichen, dass eine schnellere Bearbeitung mit dem vorhandenen Personal gar nicht möglich war und vielleicht eben auch politisch nicht gewollt war, hätten doch schnelle und umfangreiche Zahlungen die Bundesrepublik vor erhebliche finanzielle Schwierigkeiten gestellt. Und sicherlich wäre auch zu fragen, inwieweit das gesellschaftliche und politische Desinteresse am Holocaust dabei eine Rolle spielte. Die Akten sprechen eben nicht für sich, sondern es ist die Aufgabe der Geschichte oder besser gesagt: der Geschichtswissenschaft, solche Überreste zu bearbeiten, nicht nur zu zitieren.